

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: 3

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

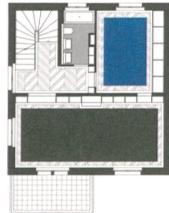
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



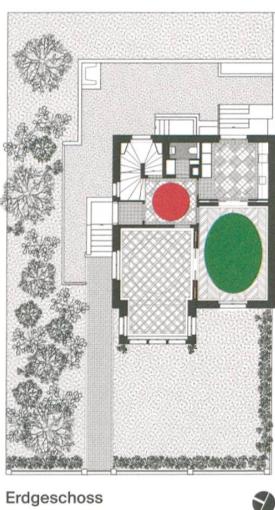
Massives Eichenholzparkett und Deckenspiegel: Die originale «gute Stube» diente als architektonische Keimzelle des Umbaus an der Blümlisalpstrasse in Zürich.



Obergeschoss



Hommage an Adolf Loos: Der marmorne Kamin und die lackierte Decke zeigen Handwerkskunst in Bürgerflair. Foto: Roman Keller



Erdgeschoss



Filigrale Hommage an Gunnar Asplund: Das zarte Metallvordach über der Sitztreppe zwischen Küche und Garten.

Schleifen in Zürich

Bauherr, Bestand und Adolf Loos. Auf diesen drei Pfeilern ruht der Umbau mit einem einfach erklärten, aber schwierig erreichten Ziel: Alt und Neu zu einem Ganzen verschleifen und dabei stimmungsvolle Identität kreieren.

Zum Bauherrn: Mit Glück und Zahlungskraft ersteht das Ehepaar Rohde ein Haus im durchgrünen Idyll des Stadtquartiers Oberstrass. Ein Jungfamilientraum zwischen der Limmat und der bewaldeten Südflanke des Zürichbergs. Mit zwei Kindern, historischen Möbeln und bürgerlichen Wohnvorstellungen gelangen sie an Conen Sigl Architekten. Diese übersetzen den Wunsch nach Farben und Steinböden im Eingangsbereich und in der Küche in schwarze und grüne in Rauten verlegte Zementsteinplatten.

Zum Bestand: Das 1914 erbaute Haus ist ein Opfer der Achtzigerjahre. Nach dem Entfernen von Spannteppich und Raufasertapete dient die original erhaltene «gute Stube» als Keimzelle des Umbaus. Ihr Eichenparkett findet sich als Fischgrät in allen Räumen. Das situative Spiel von Alt und Neu schafft aus zwei Wohnungen ein Haus. Geländer und Türrahmen kopieren den Bestand, sodass der Durchbruch zwischen Küche und Esszimmer wie immer da gewesen wirkt. Offenkundig neu sind dagegen Einbauten wie Schränke und Heizungsverkleidungen sowie die als kubische Betonkomposition ausgeführte Sitztreppe, die Küche und Garten verbindet. Überdeutlich erinnert die filigrane Metallarbeit an das Vordach der Villa Snellmann von Gunnar Asplund.

Zu Adolf Loos: Er ist doppeltes Vorbild im Referenzrahmen von Proto- und Nachkriegsmoderne. Da ist erstens die strenge Gediegenheit der Bibliothek als Herrenzimmer. Das Schwarz von Decke, Türen und Marmorkamin ist ernst und gutbürgerlich. Da sind zweitens die handwerklichen Details. Messing allorts: bei Handtuchstangen, die die Heizungen der Bäder umlaufen, und bei eigens angefertigten Beschlägen für Türen und Schränke. Der totale Anspruch zeigt sich spätestens bei den gestalteten Kleiderstangen im Innern der Schränke.

Bauherr, Bestand und Adolf Loos. Bei den Deckenspiegeln in Rot, Grün, Blau und Schwarz kommt alles zusammen: Der Wunsch nach Farbe, die Stuckdecke der guten Stube und die Villa Karma von Loos als Referenz. Auch da das Handwerk, denn in vielen Schichten wurden die Decken abgeschliffen und lackiert. Ihre glänzende Farbigkeit und die vielen Messingdetails halten das Haus zusammen und verleihen ihm die angestrebte Identität: als stimmungsvolles Bürgerhaus. Palle Petersen

Haus Rohde, 2013

Blümlisalpstrasse 64, Zürich

Bauherrschaft: Familie Rohde, Zürich

Architektur und Bauleitung: Conen Sigl Architekten, Zürich

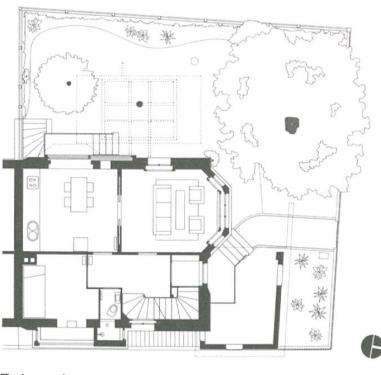
Mitarbeit: Maria Conen, Raoul Sigl, Lena Unger

Auftragsart: privater Direktauftrag

Gesamtkosten Umbau (BKP 1-9): Fr. 850 000.–



Der «Baum» ist Terrasse und Photovoltaik-Anlage.



Erdgeschoss



Der «Turm» mit schrägem Aluminiumhut gibt dem Haus im Basler Wettstein-Quartier ein halbseitig neues Gesicht.



Oberflächen-Bricolage an Wänden und Böden.



Struktur-Bricolage am vormaligen Fenster.

Basteln in Basel

Ein Sonderling war das um 1930 erbaute Einfamilienhaus im mittelständischen Basler Wettstein-Quartier schon immer. Einseitig angebaut und von der Strassenflucht zurückversetzt steht es auf einer grossen Eckparzelle inmitten strassenbegleitender Reihenhäuser. Ursprünglich wollte der Basler Architekt Pierre de Meuron sein Elternhaus blass als Wohngemeinschaft für die Tochter und zwei Freundinnen instand setzen. Doch seine frühere Angestellte Charlotte von Moos und ihr Büropartner Florian Sauter überzeugten ihn bald von einer Erweiterung. Gemeinsam entstand die Idee: Punktuelle Eingriffe sollten mit dem Bestand verschmelzen.

Auf allen drei Seiten gibt es einen Eingriff. Im Osten schiebt sich eine kleine «Box» mit eingebautem Schreibtisch und Dusche in den Strassenraum, sonderbar schwebend. Auch der ungefärbe Lehmputz in Kellenwurf kann sie nicht mit dem Bestand verbinden. Im Nordosten liegt der mit alten Fichtenbrettern verkleidete «Turm» mit Aluminium-Blechdach. Im Erdgeschoss bietet er einen windgeschützten Veloabstellplatz, in den zwei darüberliegenden Geschossen je ein Zimmer. Der westliche «Baum» ist der skurrilste Eingriff. Ein kräftiges Metallrohr, der Stamm, trägt eine von Photovoltaik-Elementen überdeckte Terrasse, die Baumkrone. Diese wird aus dem Dachgeschoss über einen Steg erschlossen.

Innenräumlich arbeiten die Architekten ruhiger. Sie versetzen die Küche, verbinden sie über eine grosse Schiebetür gelungen mit dem Garten und entfernen eine Wand im Dachgeschoss. Die Ambition zeigt sich im Detail: Innenliegende Fenster mit Eichenholzrahmen und Astgabeln nachempfundenen Griffen bilden als Vitrinen genutzte Kästen. Eine zur Hälfte auf den Boden gezogene Fensterlaibung erschliesst den «Turm», das Fensterfragment ist gut sichtbar in die neue Tür eingearbeitet. Details wie die selbst gemachte Spolie zeugen von Lust und Witz des jungen Architektenpaars. Sie wollten umbauen und erweitern, und man sollte es sehen. Unbekümmert sind die drei grossen und viele kleine Eingriffe, mit allerlei Regeln und mancherlei Ausnahmen. Die Bricolage überzeugt innen und verstört im Stadtraum, denn gerade die Anschlüsse an den Bestand sind unschlüssig. Dadurch zieht der angestammte Sonderling im Quartier nun zusätzliche Aufmerksamkeit auf sich. Palle Petersen

Einfamilienhauserweiterung, 2013

Chrischonastrasse 64, Basel

Architektur: Sauter von Moos, Basel; Konzept mit Pierre de Meuron

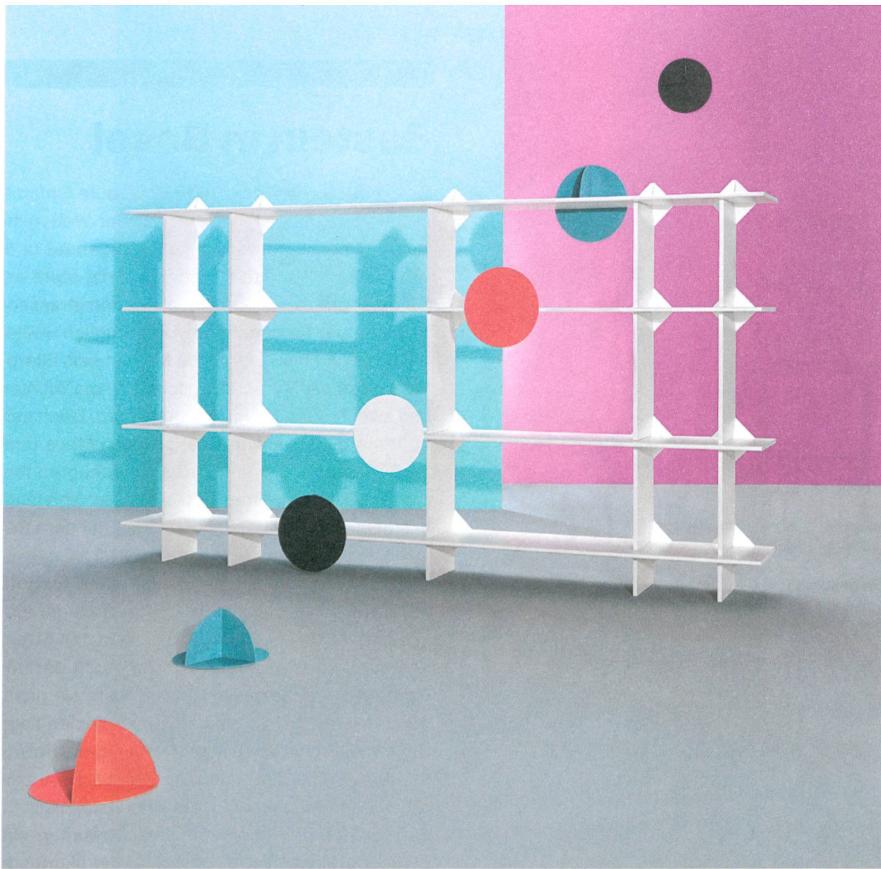
Bauleitung: Charlotte von Moos, Florian Sauter

Gartengestaltung: August + Margrith Künzel, Binningen

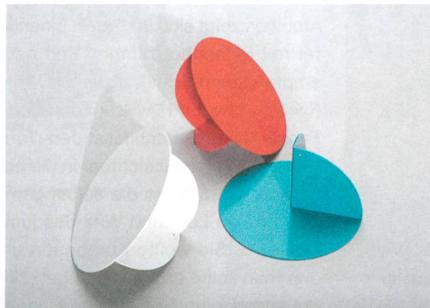
Auftragsart: privater Direktauftrag

Nutzfläche: 354 m² (vorher 285 m²)

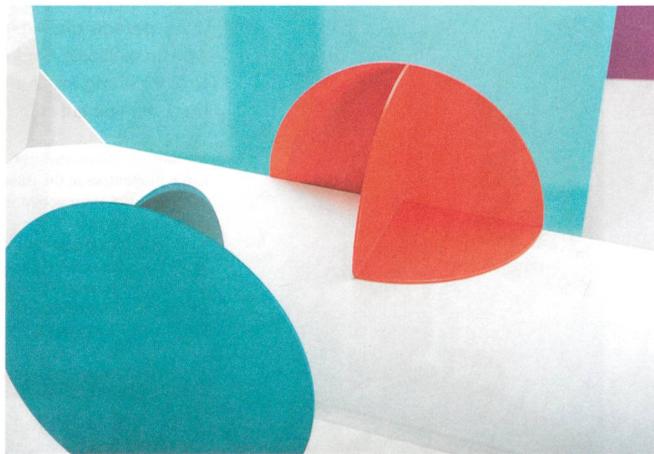
Kosten: keine Angaben



Ein Regal, das sich seit dreissig Jahren bewährt, ist behutsam aufgefrischt und farbig ornamentiert worden.



Ein Ornament, das zugleich Buchstütze oder kleine Aufbewahrung ist.



«Wogg 57» macht sich auch auf anderen Regalen nützlich.

Ein Raster punktet

Das Regal hatte vor dreissig Jahren seinen ersten Auftritt. Die Nummer 01 der Kollektion Wogg stammt vom deutschen Designer Gerd Lange. Was hat 1984 daran fasziniert? Sicher die Steckverbindung aus Polycarbonat, zeittypisch ausformuliert als übereck gestelltes Quadrat. Sie verbindet und stabilisiert horizontal und vertikal aufeinanderstossende Flächen. Gefallen hat wohl auch das schlanke Profil der Feinspanplatten: Dank Postforming-Verfahren konnten sie mit einem minimalen Durchmesser und abgerundeten Kanten konzipiert werden.

Dieses Regal fiel Livia Lauber vom Londoer Designduo Loris & Livia auf, als sie die Firma Wogg besuchte. Noch am selben Tag erhielt sie den Auftrag, das Regal zu aktualisieren – um damit das dreissigste Firmenjubiläum zu feiern. «Das System erlaubt unendliche Variationen. Wir konzentrierten uns auf drei Anwendungen: ein Bücherregal, ein Wandregal und ein Lowboard», erklärt die Designerin. Je nach Zusammenstellung, beobachtete sie, spielt das System seine Vorteile anders aus. Wer genau hinschaut, stellt fest, dass sie die Stützen im Vergleich zum Original zurückversetzt hat. Das betont die Horizontale gegenüber der gitterartigen Struktur, die Gerd Lange herausschälte. Den gleichen Effekt haben die Stützen mit eckigem statt rundem Profil und der vorgeschlagene Raster.

Zur Relektüre von Langes Entwurf gehören die Buchstützen aus Metall, die Loris & Livia dazu kombinieren. Dabei übersteigt ihr Entwurf die reine Gebrauchsfunktion. Auf einen fröhlichen, lauten Punkt in Rot, Weiss, Schwarz, Hellblau oder Chrom gebracht, sind sie Ornament oder Stütze, Spiegel oder kleine Aufbewahrung. Wie Farbkleckse liegen sie auf dem Regal – und lenken die Aufmerksamkeit auch auf ihren geometrischen Bruder, die quadratische Steckverbindung.

Auf Vorschlag der Designerinnen hin ergänzte Wogg zudem das weisse oder schwarze Laminat um ein Eichen- und ein Nussbaumfurnier. Dafür musste die Postforming-Technik weiterentwickelt werden. Doch richtig zum Zug kommt die schneidende Schärfe, die den Entwurf in den Achtzigern verankert, ganz klar mit dem Laminat. Meret Ernst, Fotos: Sarah Keller

Regal und Buchstütze «Wogg 01 / Wogg 57»

Design «Wogg 01»: Gerd Lange

Re-Design und Buchstütze «Wogg 01 / Wogg 57»: Loris & Livia, Loris Jaccard, Livia Lauber, London

Material «Wogg 01»: Feinspanplatte mit HPL in Weiss oder Schwarz oder mit Buchen- oder Eichenfurnier.

Material «Wogg 57»: Metall pulverbeschichtet, verchromt

Hersteller: Wogg, Baden

www.lorisetlivia.com

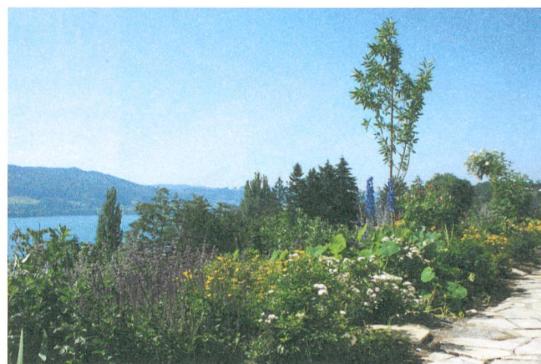
www.wogg.ch



Otto Dix, 1961 vor seinem Haus in Hemmenhofen am Bodensee.
Foto: Hannes Kilian



Eine neue Installation weckt Erinnerungen.



Ein wildes Gemisch aus kräftigen Farben: die Schmuckbeete am Haus.



Blick in Richtung Alpinum und Lärchenwäldchen. Ein Parkpflegewerk schützt die Substanz und versucht, dem Wachstum und der Dynamik des Gartens rund um das Haus Dix gerecht zu werden.



Stauden- und Kräutergarten liegen am Haus, links Obst- und Gemüsegarten, rechts der Bereich der Wäldchen. Das Rasenoval im Norden mit einer Installation ist neu.

Wachsende Farben

Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckten Künstler die Gegend der Halbinsel Höri am deutschen Bodensee für sich. 1936 zog auch Otto Dix (1891–1969) mit seiner Familie hierher. Die Nazis hatten ihn als «entartet» diffamiert und von seiner Professur vertrieben. «Zum Kotzen schön» sei die Landschaft, sagte Dix später. Ein zweigeschossiger Walmdachbau des Dresdner Architekten Arno Schelcher wurde sein neues Zuhause. Die Fensteröffnungen sind gross, der Balkon umlaufend, und im Westen betont eine Loggia die enge Beziehung zwischen Gebäude und Landschaft. Die Familie legte einen Staudengarten an, ein Lärchenwäldchen mit Alpinum, Nutzbeete und Obstgarten. 1969 starb Otto Dix, zehn Jahre später zog seine Frau Martha fort. Die Ära Dix in Hemmenhofen schien beendet.

Seit 2005 jedoch stehen Haus und Garten als Kulturdenkmal besonderer Bedeutung unter Schutz, 2010 beauftragte der das Haus betreuende Stiftungsverein den Zürcher Landschaftsarchitekten Johannes Stoffler mit der denkmalgerechten Restaurierung der Aussenanlagen. Die Kunst einer Gartenrestaurierung liegt im Schutz wertvoller Substanz und in der behutsamen Annäherung an ein Bild, das dem Wachstum und der Dynamik des Gartens gerecht wird. Das – wenn auch leider viel zu selten eingesetzte – Instrument dazu ist das Parkpflegewerk. Es besteht aus historischer Dokumentation, Analyse sowie Leitkonzept zu Pflege und Entwicklung.

Johannes Stoffler weiss das Instrument zu spielen. Reizvoll ist seine Fortschreibung eines Teils des Dix'schen Gartens, in dem er alte Fragmente erklärt, damit das Vergangene in die Gegenwart herüberreicht. Eine Installation roter Gegenstände verweist auf das Spiel der Dix-Kinder: eine Schaukel im Baum, Grabwerkzeug in einer Bodensenke, Vogelhäuser. Einzelne Bereiche jedoch sind streng nach dem Zustand der Entstehungsphase rekonstruiert. Die Schmuckbeete folgen dem «wilden Gemisch aus kräftigen Farben», an das sich Dix' jüngster Sohn Jan heute noch erinnert. «Eine besondere Herausforderung war die konzeptionelle Abstimmung mit der parallel ablaufenden Sanierung des Gebäudes», sagt Stoffler rückblickend, «denn erst Garten und Gebäude zusammen zeigen das biografische Lebensumfeld von Dix, das heute im Museum dargestellt wird.» Das Ergebnis ist gelungen, ein Besuch eine ungewöhnliche Zeitreise. Sabine Wolf, Fotos: Johannes Stoffler, Lorenz Eugster

Restaurierung Garten Museum Haus Dix, 2013

Otto-Dix-Weg 6, Gaienhofen-Hemmenhofen (D)

Auftraggeber: Otto-Dix-Haus-Stiftung

Landschaftsarchitektur: Dr. Johannes Stoffler

Landschaftsarchitekten, Zürich (Parkpflegewerk)

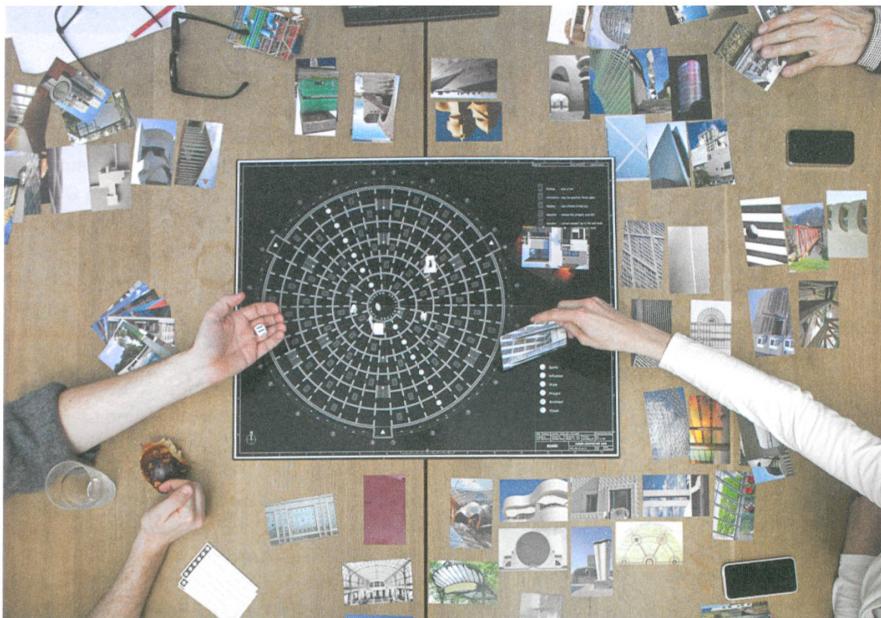
Ausführung: in Planungsgemeinschaft mit Lorenz Eugster
Landschaftsarchitektur und Städtebau, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag

Gesamtkosten: € 350 000.–

Betreiber: Kunstmuseum Stuttgart

Öffnungszeiten: 15. März bis 31. Oktober, Di–So, 11–18 Uhr



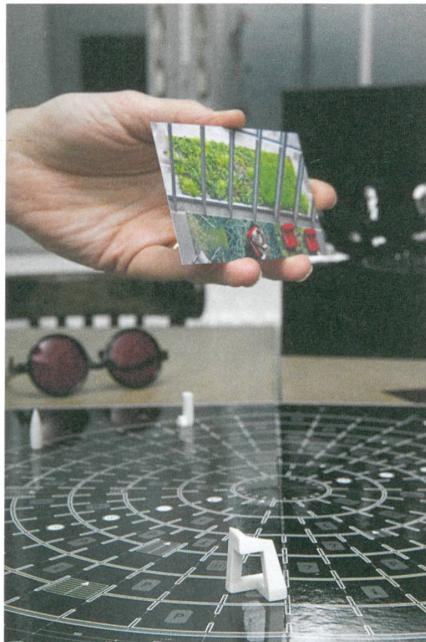
Für dieses Architekturspiel gibt es in den Niederlanden schon Meisterschaften: Modern Architecture Game.



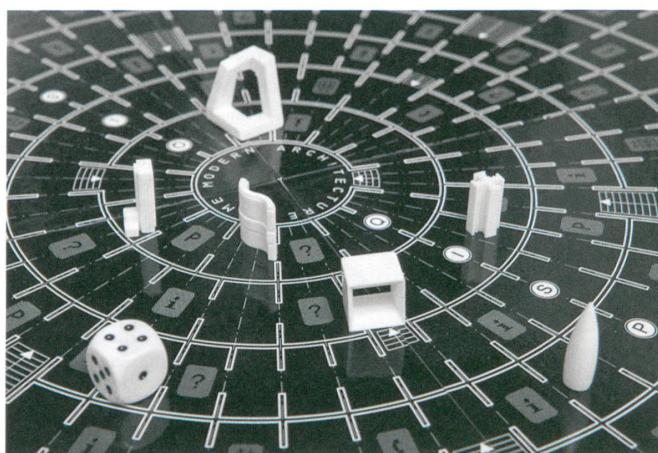
Schwarz, eckig, reduziert – Selbstironie?



Liebevolles Retrodesign bis hin zur Schablonenschrift im Plankopf.



Das ist die Central Library in Seattle von OMA – doch wer liess dort innen und aussen ineinanderfliessen?



Die Spielsteine beweisen: Gebaute Ikonen sind einfach geformt.

Wissensfugen

Der Jungredaktor weiss nichts über die Postmoderne. Der Altdesk nicht, dass auch Italien seine *«Tendenza»* hatte. Nein, das Waisenhaus in Amsterdam ist nicht von Hertzberger und Wagners Vorname war Otto, nicht Richard. Beim Testspiel des Modern Architecture Game in der Redaktion sind die Wissenslücken genauso tief, wie die Stimmung hoch. Trost spendet der Vater von Rem Koolhaas, der zu seinem Sohn einst sagte: «Zu viel Wissen tötet das Vorstellungsvermögen.» Dank unserer Spielsteine sind wir Mies oder Niemeyer, Foster oder Le Corbusier und ... Wer hat die *«Grande Arche»* in Paris gebaut? Durch sechs Raumschichten würfeln wir unsere Hochhausikonen auf einem konzentrischen Grundriss. Wir grübeln über Fragen zu Architekten und ihren berühmten Werken, zu Stil, Einfluss oder Zitaten. Welches holländische Architekturbüro ist nach einem Kinderspielzeug benannt? Einfach! Beim Telefonsymbol dürfen wir einen Freund anrufen, beim Lift abkürzen – oder abstürzen.

Erdacht und produziert haben das Modern Architecture Game die Next Architects. Dass die Amsterdamer mit Filiale in Peking es auch gestaltet haben, zeigt das Retro-Plan-Design mit Rahmen, Kopf und Schablonenschrift. Wer die Le-Corbusier-Brille mit rotem Glas aufsetzt, dem bleiben die Antworten auf den Karten verborgen. Die Gestaltung ist liebevoll und genauso minimal wie die Spielanleitung im Deckel. Schon 1999 war es das erste gemeinsame Projekt der vier Next-Partner. Zehn Jahre später professionalisierten und erweiterten sie es auf mehr als tausend Fragen zur modernen und zeitgenössischen Architektur rund um den Globus – alles auf Englisch. 2013 folgte die zweite Auflage mit einem niederländischen Meisterschaftsturnier, Qualifikationen an Architekturinstituten im ganzen Land und einem Finale in Rotterdam. Zum Glück gab es bei uns in der Redaktion keine Zuschauer. Axel Simon, Fotos: Markus Frietsch

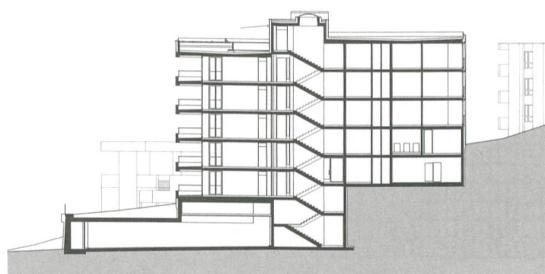
Brettspiel «Modern Architecture Game»
 Verlag und Gestaltung: Next Architects, Amsterdam
 Vertrieb: Idea Books, Amsterdam
 Preis: Fr. 65.–
 2. Auflage: 3000 Exemplare



Über der Tiefgarage strecken die gerillten Keramikplatten das Haus in Wil in die Höhe.



Situation

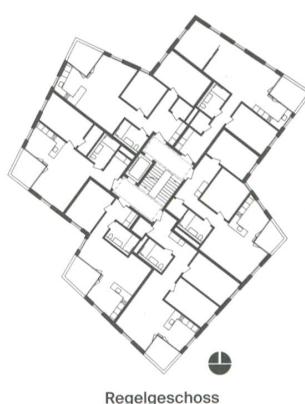


Querschnitt

0 10 20 m



Der Geschossversatz bringt Luft.



Regelgeschoss

Kompakt grosszügig

An einem Südhang steht gewöhnlich alles in Reih und Glied: hin zur Sonne eben. So auch die Bänder des Alterszentrums Sonnenhof in Wil, die entlang der Topografie fahren. Meier Hug Architekten sehen die Welt nicht so einseitig. Ihren Neubau für die Genossenschaft Alterswohnungen Wil daneben bringen sie auf den Punkt. Das Volumen ist vieleckig abgewickelt, um trotz der kompakten Form Ausblicke zu ermöglichen – auch in den waldigen Norden.

Eine grüne Haut aus Keramikplatten nimmt das Gebäude vornehm zurück. Meier Hug haben die Platten eigens für das Projekt entworfen. Ursprünglich wollten sie ein Produkt ab Stange verwenden, doch der Hersteller machte während der Planung Konkurs. Also griffen sie selbst zum Stift und verfeinerten den Entwurf. Die Platten sind gerillt und gewölbt, so schillert die Fassade filigran.

Die Topografie zwingt die Architekten, das Haus im Untergrund zu erschliessen. Neben der Tiefgarage führt ein langer Flur von der Strasse ins Gebäudeinnere, ein oberer Eingang verbindet den Neubau mit dem Nachbargebäude. Um dem Hang zu folgen, ist das Haus in der Mitte um ein halbes Geschoss versetzt. So wirkt das Treppenhaus grosszügiger, als der höchst effiziente Sechsspänner auf dem Plan vermuten liess. Auch sonst bietet der Bau auf wenig Raum Vielfalt: Jede der 2 ½- und 3 ½-Zimmer-Wohnungen blickt mindestens in zwei Richtungen, und jede ist etwas anders geschnitten. Stets führt der Flur vom Eingang zum Wohnzimmer, das sich auf die Loggia an der Gebäudeecke öffnet. Beim Punkthaus muss auch auf der Schattenseite jemand wohnen. Die rückseitige Wohnung hat darum neben der Fensterfront zum Wald auch nach Westen und Osten Ausblick und also zweimal täglich Sonne. Die Wohnungen sind über dem mittleren Preissegment angesiedelt, das lässt der Architektur Spielraum. Im Treppenhaus liegt Kunstein, der mit einem roten Fries gefasst ist. Auch die Wohnungen wirken grosszügig: Die Türen sind raumhoch, am Boden liegt Travertin, das Küchenmöbel ist mit Holz verkleidet.

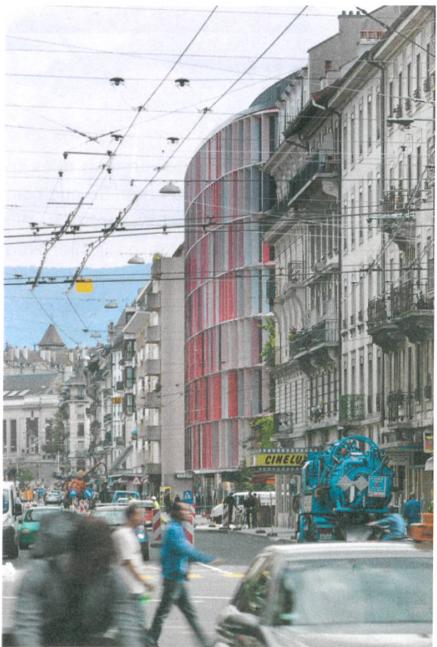
Alten Menschen fehlt oft die Gemeinschaft, das Haus will diese fördern. Vor dem Eingang ist eine hölzerne Bank in die Fassade eingelassen, in der Waschküche stehen Tisch und Stühle, um zu plaudern. Und auf der Dachterrasse kann man die Aussicht zusammen geniessen. Neben den architektonischen Details sind es solche Angebote, die das Haus wohnlich, also menschlich machen. Andres Herzog Fotos: Roman Keller

Alterswohnungen Sonnenhof, 2014

Haldenstrasse 16a, Wil SG

Bauherrschaft: Genossenschaft Alterswohnungen Wil
Architektur: Michael Meier Marius Hug Architekten, Zürich
Landschaftsarchitektur:

Schmid Landschaftsarchitekten, Zürich
Bauleitung: Architekt De Lazzer, Arbon
Baukosten (BKP 1–9): Fr. 11,8 Mio.
Auftrag: Wettbewerb, 2010



Durch Form und Farbe zeichnet sich der Neubau am Boulevard Saint-Georges in Genf von Weitem ab.



Mit elegantem Schwung leitet das Gebäude von der Strasse in den Hof.

Eigenständig eingefügt

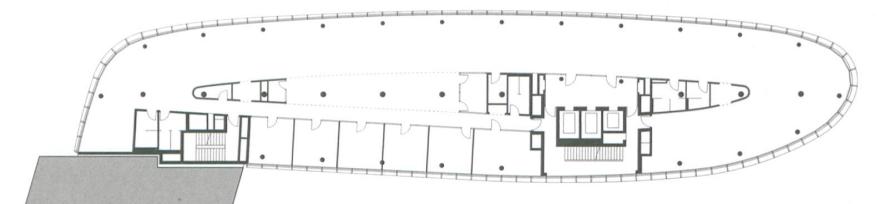
Blockränder des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Industriebauten und grosse Blöcke der 1960er-Jahre prägen das Jonction-Quartier zwischen den Flüssen Rhone und Arve in Genf. Die Bautätigkeit ist zurzeit hoch, und die neue Tramlinie hat den Wandel des zentrumsnahen Quartiers noch beschleunigt. Auch die Verwaltung von «République et Canton de Genève» hat da etliche Bürohäuser, darunter das Ensemble Arve-Rhône (1960–1974), ein grosser Komplex von den Architekten Honegger Frères mit einem zehngeschossigen Hauptgebäude an der Rue David-Dufour und zwei achtgeschossigen Seitenflügeln.

Der Seitenflügel an der Rue Saint-Georges ist nun einem Neubau gewichen. Bereits vom Rond-Point de la Jonction zeichnet sich die hohe, geschwungene Fassade im Strassenraum ab, und beim Nähertreten setzt sich der Neubau zunächst als Solitär in Szene. Dies zum einen wegen der geschwungenen Form, zum anderen aber auch wegen seiner strengen Rasterfassade mit den in unterschiedlichen Rottönen eingefärbten Leibungen. Ein Solitär ist der Neubau indes nicht. Wie sein Vorgänger schmiegt er sich an seinen zehngeschossigen Nachbarn an und führt das charakteristische Vordach weiter.

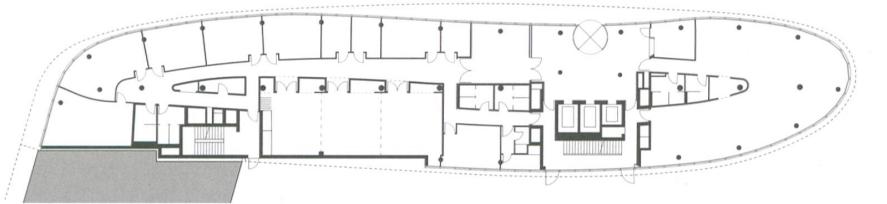
Gestalterisch ist der Neubau jedoch eigenständig, nicht nur wegen seiner schwungvollen Gesamtform, sondern insbesondere wegen der Gestaltung der Fassade. Die angeschrägten Laibungen geben der grossflächigen Glasfassade eine dritte Dimension, sodass die Fassade je nach Blickwinkel unterschiedlich erscheint – ein Eindruck, den die auf der Rückseite in unterschiedlichen Farbtönen emaillierten Fassaden-Elemente verstärken.

Eine Einbuchtung in der Erdgeschossfassade markiert den Eingang, der in die holzverkleidete Eingangshalle führt. Schade blos, dass das Erdgeschoss nicht öffentlich genutzt ist – ein Café oder Läden hätten dem Strassenraum gut getan und könnten den Neubau als eigenständige Adresse im Bewusstsein der Genevois verankern. Werner Huber, Fotos: Jan Bitter

Saint-Georges Center, 2012
 Boulevard Saint-Georges 16–18, Genf
 Bauherrschaft: SI St-Georges Center, Genf
 Architektur: Sauerbruch Hutton, Berlin
 Projektentwicklung: SPG Asset Development, Genf



Normalgeschoss



Erdgeschoss

0 10 20 m



Die Abwicklung der Fensterlaibungen zeigt das Farbkonzept sowie die unterschiedliche Tiefe der Laibungen. Diese funktionieren je nach Ausrichtung auch als Sonnenschutz.



Situationsplan:
 Der Neubau im Quartier zwischen der Rhone (oben) und der Arve (unten).

Kompakt und klein

An der Möbelmesse Köln im Januar sprangen sie uns ins Auge: kleine, kompakte Polstersessel, mit Fuss oder bodennah, ledergepolstert oder mit Stoffbezug. Sie hatten an vielen Ständen einen grossen Auftritt. Die Gründe für ihr massenhaftes Auftreten liegen auf der Hand. Kompakte Sessel ergänzen raumgreifende Sofas zu Sitzlandschaften. Sie zeigen, wie auch kleine Pied-à-terres ausgewählt eingerichtet werden können. Und natürlich spekulieren die Hersteller mit solchen Beistellsesseln auf den gehobenen Objektbereich: auf lukrative Bestellungen für Hotelzimmer der Luxusklasse, für den Empfang in Schönheitspraxen und Anwaltskanzleien, die alle auch irgendwie möbliert sein wollen.

Auch wenn solche Überlegungen beim Auftrag an Jörg Boner mitgespielt haben mögen: Man sieht sie dem Entwurf *«Oyster»* nicht an. Desen Präsenz hebt den Sessel in zwei Breiten, den Zweisitzer und den Pouf über jede Statistenrolle hinaus. Das aus Stahlrohr gefügte, gepolsterte Untergestell der Sessel ist vollständig von einem Lederkleid umhüllt. Die Nähte, die die Sitzfläche und die Rückenlehne schmücken, zeichnen die Konturen der sanft geschwungenen konkaven Fläche nach – als würde sich eine Muschel öffnen. Die klassische Steppung kontrastiert mit dem streng geschnittenen geometrischen Körper. Die Form stammt nicht aus dem Boudoir, sondern aus dem Stift eines Designers, der seine akribische Recherche über die österreichische Designtradition und die Lederverarbeitung des Herstellers ins Zeitgenössische zu übersetzen wusste.

Der Hersteller Wittmann, aus einer Sattlerei entstanden, bot Boner zwei Vorteile: Er weiss, wie man mit Leder umgeht. Und er tut das schon lange. Wittmann führt Josef Hoffmann und Friedrich Kiesler im Programm. Neben vergangenen Grössen stehen junge Designer. Nicht zu viele, denn Wittmann lanciert nur ein bis zwei Neuheiten in jeder Produktgruppe pro Jahr. Marco Dassi, Polka oder Soda Designers gehören dazu, und nun Jörg Boner. Das brauchte etwas Geduld, denn als die Anfrage kam, arbeitete Jörg Boner gerade im Auftrag eines deutschen Herstellers an einem stoffbezogenen Sofa siehe Hochparterre 6-7/12. Doch die für die Kollektion verantwortliche Ulrike Wittmann liess nicht locker. Das hat sich für beide Seiten gelohnt: Mit *«Oyster»* entstand eine Sesselfamilie, die so zeitgenössisch ist, dass sie lange überdauern wird. Meret Ernst, Fotos: Milo Keller

Sessel, Hocker und Sofa *«Oyster»*

Design: Jörg Boner, Zürich

Hersteller: Wittmann, Etsdorf / Kamp (A)

Material: diverse Lederqualitäten oder Stoffbezüge

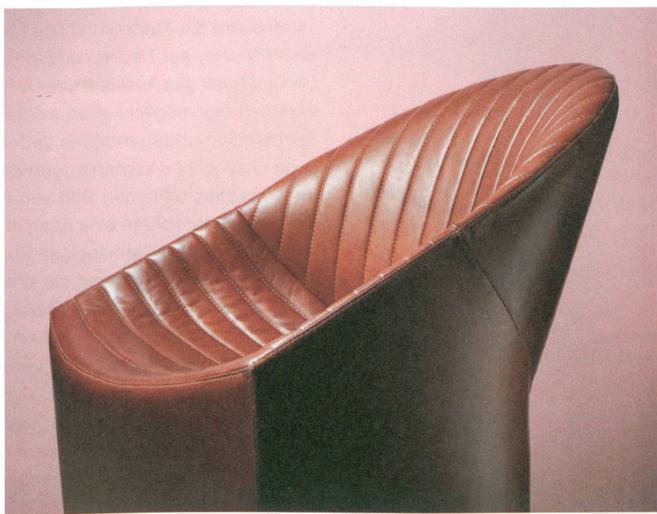
Bezug: im Fachhandel

www.wittmann.at

www.joergboner.ch



Ein Zweiplätzer, ein Sessel in zwei Grössen und ein Hocker: von Jörg Boner für Wittmann entworfen.



Die Nähte zeichnen die geschwungene Sitzöffnung nach und erinnern an eine Muschel.



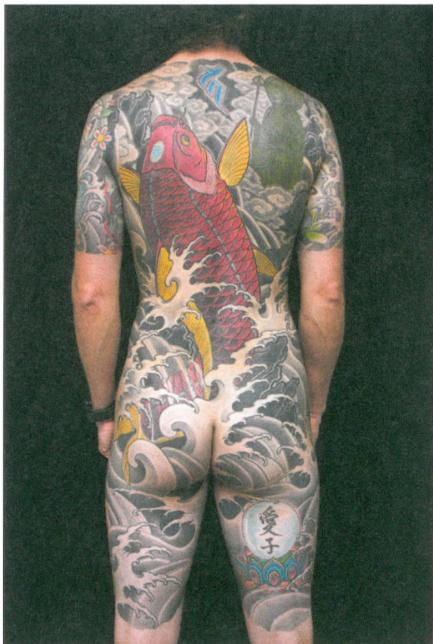
Traditionelle Gesichtstätowierungen im Norden Birmas. Foto: Jens Uwe Parkitny



Leder und Tierhäute im Gewerbemuseum Winterthur. Foto: Michael Lio



Mit Harz fixierte Kuhhäute einer südafrikanischen Künstlerin hinterfragen Erwartungen an weibliche Sexualität und Körperdarstellung: Nandipha Mntambo, *«The shadows between us»*, 2013. Foto: Jean-Baptiste Beranger



Im Alltag unsichtbares Bodysuit-Tattoo. Foto: Luke Atkinson



Leuchten aus Kuhblasen:
Studio Formafantasma, *«Water Container»*, 2012. Foto: Luisa Zanzani



Ausstellungsplakat *«Tattoo»*.

Hautsache

Menschliche und tierische, natürliche und künstliche sowie lebendige und tote Häute bieten reichlich Stoff, um das vermeintlich alltägliche Thema Haut spannend und vielseitig zu inszenieren. Das Gewerbemuseum in Winterthur zeigt eine dreiteilige Schau im Spannungsfeld zwischen Gestaltung und Wissenschaft.

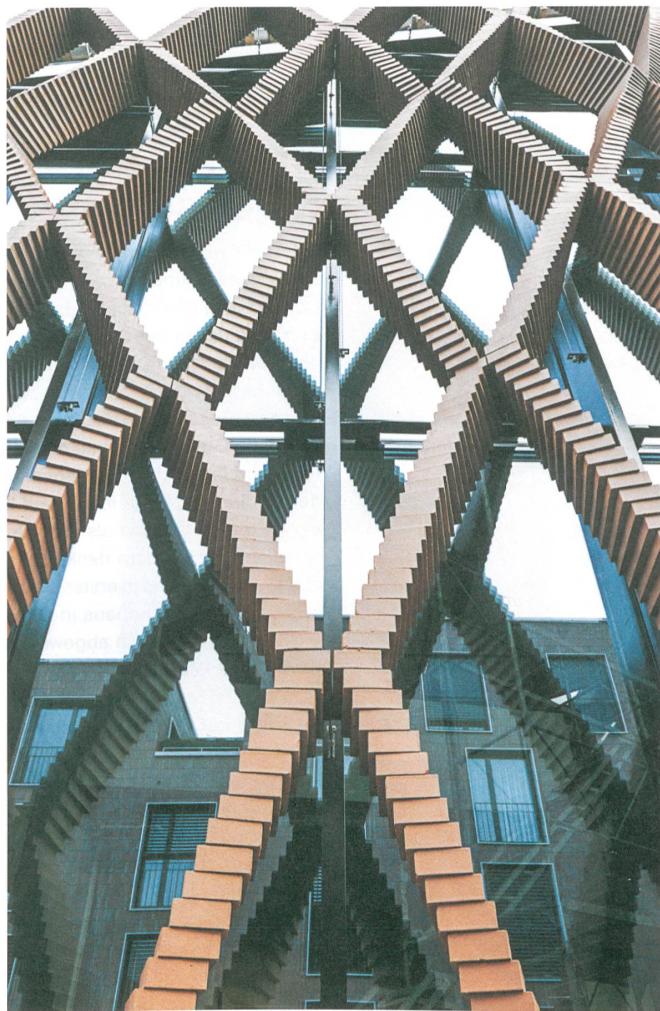
«Tattoo» fokussiert das Visuelle und erzählt Persönliches hinter dem Massenphänomen. Tattoos als in Tinte verewigte Lebenssituationen und Überzeugungen: In Neuseeland verraten traditionelle Motive den sozialen Stand, in Südamerika sind sie Zeichen der Gangzugehörigkeit und weltweit stiften sie Identität im uniformierten Gefängnisalltag. Ein Dokumentarfilm verrät, dass es um 1900 in der westlichen Oberschicht bereits einen Tattoo-Hype gab. Selbst Kaiserin Sissi verliess eine Hafenkneipe mit einem Anker auf der Schulter. Zum kulturhistorischen Anspruch kommt ein kunsthandwerklicher: Die Ausstellung zeigt eine Serie von Werkzeugen, vom archaischen Holzstab aus Borneo bis hin zur ergonomisch geformten und gummiummantelten High-tech-Apparatur in Grellorange.

«Skin to Skin» fokussiert das Kognitive. Die Haut ist das grösste Organ und wiegt bis zehn Kilogramm, als Narbenlandschaft ist sie ein Archiv der Lebensgeschichten und die Grenze zwischen dem Selbst und der Welt. Zu Partywissen und Philosophie kommt mancherlei Kunst, wobei eigentlich bloss die mittels Harz in Form weiblicher Körper fixierten Kuhhäute der südafrikanischen Künstlerin Nandipha Mntambo faszinieren. Auch reflektives Design fehlt nicht, denn traditionelles Handwerk macht die Kuhblase als industrielles Abfallprodukt zur Leuchte.

«Leder und tierische Häute» fokussiert das Sinnliche. Leder spüren und riechen ist erstaunlich unterhaltsam. Neben aufgehängten Exponaten bietet die Ausstellung des Materialarchivs kleine Muster auf Tischen und in Rollschränken. Ein Computer gibt Auskunft über Artenschutz und Verarbeitungsmöglichkeiten. Interessant: Selbst vermeintlich unbehandeltes Leder ist geprägt, denn tatsächliche Vernarbungen widersprechen dem gesellschaftlichen Bild von Natürlichkeit. Und Fischleder könnte eine Alternative zum zwar veganen, aber erdölabhängigen Kunstleder sein.

Einzelnen betrachtet sind die drei Teile Mittelmass. «Tattoo» ist eine brave Rundschau, die kaum Überraschungen bietet. Bei «Skin to Skin» fällt der Betrachter durch das allzu locker geknüpfte, letztlich beliebige Bezugsnetz. «Leder und tierische Häute» ist sinnlich und informativ, aber auch eindimensional. Erst gemeinsam und mit dem auffallend breiten Rahmenprogramm überzeugt die dreiteilige Schau des Besuchers Auge, Kopf und Sinne. Palle Petersen

«Tattoo», «Skin to Skin», «Leder und tierische Häute»
Drei Ausstellungen im Gewerbemuseum Winterthur,
bis 9. Juni.
www.gewerbemuseum.ch



Das filigrane Netz aus geklebten Klinkern ist lebendig und verspielt.



Die ehemalige Ofenhalle der Keller Ziegeleien in Pfungen: Gramazio & Kohler schlossen die Giebelseite.

Digitale Poesie

In Fläsch hat er ein Betonskelett veredelt, in Venedig den Schweizer Pavillon an der Architekturbiennale bespielt, in New York eine Galerie. Eine Fassade der Ziegelei Keller ist das jüngste Werk, bei dem «Rob» Backsteine gestapelt, geschichtet und gedreht hat. «Rob» ist ein Roboter, die dahinterstehende Firma Rob Technologies ein ETH-Spin-off aus den Forschungsarbeiten der Architekten Gramazio & Kohler. Keller war früh involviert und führt vorfabrizierte Wand- und Fassadelemente namens «Robmade» im Programm.

Seit 2011 planen Graf Biscioni Architekten den Umbau der ehemaligen Ofenhalle in Pfungen, die bereits vorher um ein Drittel gekürzt worden ist. Deren stirnseitigen Abschluss haben nun Gramazio & Kohler als Glasfassade mit einem Blendschutz aus Klinkern realisiert. Eng stehende Stahlpfosten tragen den Giebel. 65 Rhomben flechten davor einen Netzraster, Klinker sind aufeinandergeschichtet, aneinandergereiht und stehen als eine breit gedehnte, flächige Skulptur vor der Glaswand. Jeder Rhombus besteht aus vier Klinkerstäben. Jeder Klinkerstab aus rund zwei Dutzend zusammengeklebten Klinkern, die progressiv auskragen und sich wenige Grad um die eigene Achse drehen. Die Rhomben beschatten den Raum und lenken das Blickfeld.

Gramazio & Kohler sprechen von digitaler Materialität. Das Stapeln könnte auch ein Heer von Arbeitern erledigen. Im parametrischen Entwurf geschieht der Quantensprung. Da würde der Mensch nicht genügen, wenn es darum geht, die Position eines jeden Klinkers in jeder Entwurfsvariante festzulegen. In additiv aufgebauten Systemen erfolgt die Berechnung möglicher architektonischer Lösungen nach vorab definierten Parametern, beispielsweise Blickfeld, Beschattung, Tektonik. Ist der Entwurf geglückt, geben die Architekten die Informationen in die computergesteuerte Produktion und Montage weiter.

Damit sind einem Bauteil funktionale und ästhetische Eigenschaften eingewoben und werden zudem zur digitalen Information an das Material bis in den Bauprozess hinein. Alles logisch und kausal. Dennoch strahlt die Fassade in einer expressiven Ästhetik, gefällt sich im Spiel, im Ornament. Aus den Klinkerrhomben entsteht eine überraschende Volumetrie, die je nach Blickwinkel zwischen glatt und plastisch wechselt. Das Zusammenspiel von digitaler Logik, materieller Dichte und ausgeklügeltem Ordnungsprinzip verleiht der Fassade eine überraschende Lebendigkeit und Verspieltheit und erinnert an die Zierfassaden gotischer Kathedralen. Dadurch entsteht eine höchst sinnliche, gar poetische Architektur. Roman Banzer

Fassade für ehemalige Ofenhalle, 2013

Bauherrschaft: Keller Ziegeleien, Pfungen ZH

Architektur: Gramazio & Kohler, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag

Erstellung Produktionsdaten: Rob Technologies, Zürich

Gesamtkosten: Fr. 339 000.–



Bildungsroman
(in a box).



Jede der 14 Bildergeschichten von *«Building Stories»* hat ein eigenes Format.



Spield eine Nebenrolle: Das Arthur B. Heurtley House von Frank Lloyd Wright.

Die Frau ohne Eigenschaften

Der Titel des Comicromans von Chris Ware lässt sich zweifach übersetzen: «Geschichten über Häuser» oder «Geschichten bauen». Beides trifft zu. *«Building Stories»* erzählt die Biografie seiner Protagonistin in vierzehn Bildergeschichten mit unterschiedlichen Formaten: Buch, Büchlein, Magazin, Zeitung, Faltblatt. Aus ihnen baut der Leser die Geschichte zusammen, eine Reihenfolge wird ihm nicht vorgegeben. Die Häuser, in denen die Hauptfigur im Verlauf ihres Lebens wohnt, treten nicht nur als passive Orte des Geschehens auf, sondern denken mit und melden sich zu Wort. Es sind in erster Linie ein dreistöckiges Sandstein-Wohnhaus in Chicago aus den 1920er-Jahren und ein abgewracktes Vorstadthaus in Oak Park, in das sie mit ihrem Mann – einem Architekten – und ihrer Tochter zieht.

Nicht nur der Umfang und die Vielschichtigkeit des Werks erinnern an einen Bildungsroman aus dem 20. Jahrhundert. Auch das darin empfundene Lebensgefühl ist ein im literarischen Sinne modernes: Verlust, Leere und Entfremdung herrschen vor. Die Protagonistin, durch eine Beinamputation in ihrer Kindheit traumatisiert, sieht sich erwachsen als Tochter negiert, als Künstlerin gescheitert, als Mutter isoliert, als Ehefrau ungeliebt. Seitenweise zeichnet Chris Ware Szenen fast ohne Bewegung, ganz ohne Worte. («Is it possible to hate yourself to death?», fragt sich die Protagonistin einmal und antwortet: «It is. I'm trying.»)

Während der Inhalt den Leser eher deprimiert, euphorisiert ihn Wares überbordende formale Kreativität. In den vierzehn Artefakten experimentiert der Zeichner und Autor mit der linearen Narration und Darstellung. Mal geht es im Kreis um ein zentrales Motiv, mal wandert die Story durch die Etagen und Zimmer des Hauses, mal entrollt sie sich endlos über beide Seiten eines Faltblatts, mal erzählt jede Seite eine Stunde des Tages. Seinem bunten, flachen Zeichnungsstil hingegen bleibt Ware das ganze Werk hindurch treu. Urs Honegger

Building Stories

Autor: Chris Ware
Sprache: Englisch
Format: 30,5 x 42,5 cm, Box mit 14 Comics
in verschiedenen Größen, insgesamt 260 Seiten
Verlag: Pantheon Books, New York 2012
Preis: Fr. 54.–
Bestellen bei www.hochparterre-buecher.ch



Ein neues Lamellendach macht das Olympische Museum in Lausanne hinter den Mauern erst richtig sichtbar.



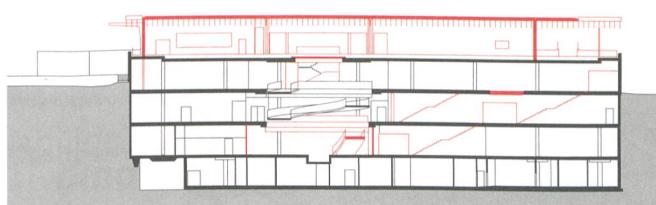
Multimedia und Originalmaterial nebeneinander in der Ausstellung. Foto: CIO / Christophe Moratal



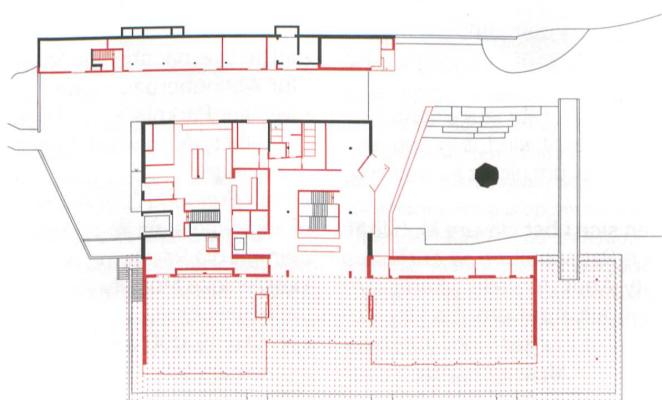
Betonlamellen an der Decke leiten im Dachgeschoss den Blick hinaus über den See.



Eine Kaskadentreppe verbindet die Ausstellungs-ebenen miteinander.



Längsschnitt



Grundriss neues Dachgeschoss.

0 10 20 m

Seesicht verpflichtet

Das Olympische Museum hat seine Tore 1993 in Lausanne geöffnet. Es ist ein architektonisch wenig spektakulärer Bau, grösstenteils in den Hang gegraben und hinter weissen Marmorwänden versteckt. Entworfen hat ihn der mexikanische Architekt Pedro Ramírez Vázquez. Mit rund 200 000 Besuchern pro Jahr ist das Museum eines der meistbesuchten der Schweiz geworden. Zudem hat es als Veranstaltungsort für Firmen und Institutionen eine unvorhergesehene Karriere gemacht. Ein Umbau sollte das Haus an die gewachsenen Bedürfnisse anpassen: Er bringt das Museum technisch auf Vordermann, erweitert die Ausstellungsfläche durch Auslagerung der Studienbibliothek von 2000 auf 3000 Quadratmeter und schafft grosszügige Bankett- und Eventräume im aufgestockten Dachgeschoß.

Auffälligstes Zeichen des Umbaus ist das Betonlamellendach. Die lichte Struktur scheint über dem Altbau zu schweben. Die grosse Geste des weit auskragenden Dachs macht das bestehende Haus quasi zum Sockel und fasst die neuen und alten Gebäudeteile und Architekturnsprachen zusammen. Es schützt die Panoramaterrasse vor Regen und Sonne und lenkt den Blick durch seine Begrenzung in der Horizontalen auf den See. Elegant nutzen die Architekten die Konstruktionshöhe der acht bis zehn Zentimeter dünnen und einen Meter hohen Faserbetonelemente: Sie lassen Lüftungsrohre, Stromschienen und die Beleuchtung dazwischen verschwinden. So bestimmen fast nur der Deckenraster, das Zenital- und das Seitenlicht sowie der Seeblick den Horizont.

Neu ist die Besucherführung innen wie aussen. Im Park inszeniert eine monumentale Kaskadentreppe den Weg vom See zum Museum, zudem hat der Landschaftsarchitekt feinfühlig Wegverbindungen quer und parallel zum Hang geschaffen. Der öffentliche Parc Olympique, den die vielen darin ausgestellten Geschenke ans IOC zum Skulpturengarten machen, geht nun fliesend in den Park des Musée de l'Elysée über. Innen haben die Architekten die zentrale, kreisförmige Rampe, die seit jeher die Ausstellungs-ebenen verbindet, ins Untergeschoß verlängert und auf der Hangseite eine Kaskadentreppe gebaut. Sie macht aus der bis anhin sternförmigen Wegführung eine lineare – so kreuzen sich die Besucherströme nicht mehr. Roderick Hönig, Fotos: B+W, Marc Schellenberg

**Vergrösserung und Renovation
Olympisches Museum, 2013**
Quai d'Ouchy 1, Lausanne
Bauherrschaft: Internationales Olympisches Komitee, Lausanne
Architektur: B+W Architecture, Lausanne, in Zusammenarbeit mit Tekhne, Lausanne
Bauingenieure: Muttoni & Fernandez, Ecublens
Landschaftsarchitektur: Jean-Yves Le Baron, Lausanne
Ausstellungskonzept: Metaphor, London (GB)
Ausstellungsdesign: Mather & Co., Wilmslow (GB)
Auftragsart: Parallelstudie, 2008
Baukosten (inkl. Ausstellung): Fr. 55 Mio.